

Der Unfall im Golf von Mexiko ruft nach einer Wende

Energiegewinnung ist immer mit Risiken verbunden. Doch bei erneuerbaren Energien ist das Gefahrenpotenzial geringer. Sie sollten deshalb das Erdöl ersetzen, *schreibt Daniele Ganser*

Am 20. April 2010 ist im Golf von Mexiko die Bohrinne «Deepwater Horizon» explodiert und zwei Tage später im Meer versunken. Seither strömt aus mehreren Bohrlöchern unkontrolliert Rohöl ins Meer und verschmutzt die Küsten. Mit einer riesigen Stahlhaube soll das auslaufende Erdöl aufgefangen und dann von einem Tanker abgesaugt werden. Doch bis alle Löcher vollständig verschlossen sind, kann es Wochen oder gar Monate dauern.

Beim Unfall starben elf Menschen. Der Schaden beläuft sich auf mehrere Milliarden Franken. Der Erdölkonzern BP, Besitzer der Ölquelle, und die Firma Transocean, Besitzerin der gesunkenen Plattform mit Firmensitz in der Schweiz, stehen in der Kritik. Auch das Erdöl als Energiequelle steht am Pranger. Die Bilder aus dem Golf von Mexiko machen deutlich: Wir sollten auch in der Schweiz unsere Erdölabhängigkeit reduzieren, auch wenn es schwer ist.

Dass es auch in der Energiebranche zu Unfällen kommt, ist nicht erstaunlich, sondern unausweichlich. Wo Menschen arbeiten, passieren Fehler. Wir leben in der Risikogesellschaft. Eine Entspannung ist nicht in Sicht. Im Gegenteil. Der globale Hunger nach Energie nimmt nicht ab, sondern zu. Dass damit auch die Risiken wachsen, nehmen wir stillschweigend in Kauf und verdrängen dann diese Tatsache, bis ein spektakulärer Unfall uns kurz aufschreckt.

Der Durst nach Erdöl scheint unersättlich. Noch 1945 lag der globale Tagesbedarf bei 6 Millionen Fass. In den folgenden Jahren stieg der Bedarf von Jahr zu Jahr. Heute verbrauchen wir global täglich 85 Millionen Fass Erdöl, davon 240 000 Fass in der Schweiz. Jedes Fass enthält 159 Liter, der tägliche Erdölbedarf der Schweiz beträgt somit erstaunliche 38 Millionen Liter. Wir sind stark abhängig vom schwarzen Gold und brauchen es für unsere Mobilität, wo es schwer zu ersetzen ist, und zum Heizen, wo es zunehmend durch erneuerbare Energiequellen verdrängt wird. Durch die

Industrialisierung von China und Indien wird die globale Nachfrage weiter angeheizt. Doch das Angebot ist beschränkt. In Norwegen, Grossbritannien, Indonesien, Mexiko und den USA bricht die Erdölproduktion ein. Wann das globale Fördermaximum, der «Peak Oil», erreicht ist, bleibt umstritten, vermutlich zwischen 2010 und 2020, also schon bald.

Der Rückgang der Förderung in bekannten konventionellen Feldern zwingt die Erdölkonzerne, immer mehr sogenanntes «unkonventionelles Erdöl» zu suchen und zu fördern, darunter Ölsand aus Kanada und Erdöl aus grossen Meerestiefen. Damit sind die Risiken gestiegen. In Kanada ist es zu massiven Umweltschäden gekommen, und der Unfall im Golf von Mexiko verweist auf die Gefahren, die in den Tiefen des Meeres lauern.

Noch in den siebziger Jahren lag die maximale Tiefe bei der Meeresförderung bei 200 Metern. Dank Fortschritten in der Technik sind nun auch sehr tiefe und schwierige Erdölfelder zugänglich. Die Bohrinne «Deepwater Horizon» bohrte in einer Tiefe von 1500 Metern unter dem Meeresspiegel. Die noch nicht erschlossenen Neufunde vor der Küste Brasiliens liegen gar in einer Tiefe von über 5000 Metern.

Daniele Ganser



BASILE BORNAND

Daniele Ganser, 38, ist Energieexperte und Friedensforscher. Der promovierte Historiker lehrt als Dozent an der Uni Basel mit Spezialgebiet internationale Zeitgeschichte. Er präsidiert die Association for the Study of Peak Oil (ASPO) Schweiz und untersucht die Folgen des globalen Erdölfördermaximums.

Beim Erdöl, das mit einem Anteil von 34 Prozent mit Abstand die wichtigste Energiequelle der Welt ist, treten Unfälle vor allem bei der Förderung und beim Transport auf. 1989 fuhr der Erdöltanker «Exxon Valdez» vor Alaska auf ein Riff. Ein Jahr vorher war es in der Nordsee auf der Bohrinne «Piper Alpha» zu einem Grossbrand mit 166 Toten gekommen.

Die Gefahren im Energiegeschäft sind nicht neu, sondern bekannt. Als grösste Katastrophe gilt weiterhin der Unfall im Atomkraftwerk Tschernobyl 1986. Obschon Kernenergie global nur 5 Prozent zur Energieversorgung beiträgt, ist die Angst vor Unfällen hier besonders gross, denn weltweit sind 440 AKW in Betrieb, davon 5 in der Schweiz. Auch Kohle, die 25 Prozent der Energienachfrage deckt, ist keineswegs risikolos. In chinesischen Kohlebergwerken starben 2006 gemäss offiziellen Angaben 4746 Menschen. Zudem ist die Kohle Hauptverursacher des Klimawandels. Beim Erdgas, das 22 Prozent des Weltenergiebedarfs abdeckt, besteht das Risiko vor allem im unerwarteten und politisch bedingten Abfall des Leistungsdruckes in den Pipelines, wie jüngst der Streit zwischen Russland und der Ukraine zeigte.

Die Produktion von erneuerbaren Energien aus Sonne, Wind, Wasser, Holz und Biogas deckt heute erst 15 Prozent der globalen Nachfrage. Ganz ohne Risiko gibt es auch die erneuerbaren Energien nicht. Das Geothermieprojekt in Basel wurde unlängst gestoppt, weil es 2006 beim Einpressen des Wassers ins tiefe Gestein zu kleineren Erdbeben und Schäden an Immobilien gekommen war. Doch der Anteil der erneuerbaren Energien am Welt-Energiemix muss trotz diesen Rückschlägen möglichst schnell und möglichst stark wachsen, auch weil die Risiken hier deutlich kleiner und überschaubarer sind als bei Erdöl, Erdgas, Uran und Kohle. In diesem Sinne ist der schwere Unfall im Golf von Mexiko ein weiterer Weckruf, die Energiewende voranzutreiben.